Der Wunsch.

Novelle von Hermann Sudermann.

Im Schlafzimmer des alten Physikus flackerte ein lustiges Feuer.

Er selbst lag noch im Bette, ganz durchdrungen von dem Wohlgefühle des Mannes, der das Werk seines Lebens vollendet sieht. — Wenn man ein halbes Jahrhundert lang zwölf Stunden täglich auf der Klepperfuhre des Landarztes gesessen hat, gerüttelt und geschüttelt von Steinen und Lehmklumpen, so darf man wohl einmal in den hellen Tag hineinliegen, zumal da man seine Arbeit in jüngeren Händen wohl aufgehoben weiß.

Er reckte und streckte die brüchigen Glieder und vergrub das verwitterte, graugelbe Angesicht, das mit weißen Bartstoppeln bedeckt war, wie ein alter Granit mit isländischer Flechte, noch einmal in den Kissen.

Aber die Gewohnheit, die gestrenge Herrin, die ihn so viele Jahre lang, ob's Noth that oder nicht, vor Tagesanbruch aus den Federn gejagt hatte, ließ ihn auch jetzt nicht ruhen.

Er seufzte, er gähnte, er schalt sein Faullenzerthum und griff dann nach der Klingel, die neben seinem Kopfkissen auf dem Nachttischchen stand.

Die Haushälterin, ein ebenso graues, zusammengefallenes Stück Menschenwesen, erschien auf der Schwelle.

„Was ist die Uhr, Frau Liebetreu?" rief er ihr entgegen. Seit dem Tage, an welchem der junge Assistent in Gromowo angekommen, war die ehrwürdige Schwarzwälderin mit dem heiseren Wecker, die neben des Doctors Bett hing, nicht mehr aufgezogen worden, „damit ich weiß, daß auch mein Leben fortan stillsteht," wie er zu sagen pflegte.

„Dreiviertel acht, Herr Physikus," erwiderte die Alte und machte sich derweilen vor dem Ofenloche zu schaffen.

„Pfui — pfui!" rief er, sich aufrichtend, „was für ein Faulthier bin ich geworden! — Sie da! Sind Briefe gekommen?"

„Ja, ein Paar von der Post und einer, den der junge Herr Hellinger vor zwei Stunden selber gebracht hat."

„Vor zwei Stunden—da war's ja noch stockfinster?"

„Ja, er sagt', er muß nach dem Vorwerk fahren und könn' nicht länger warten.—Auch gestern Abend, wie der Herr Physikus im Schwarzen Adler waren, ist er dagewesen und hat wohl zwei Stunden gesessen."

„Warum habt Ihr mich denn nicht holen lassen?" rief der Doktor mit dem polternden Tonfall alter gutmüthiger Choleriker.

„Hat er's uns denn nicht verboten gehabt?" rief die Haushälterin in genau demselben Tonfall, der jedoch nicht eigener Trotz, sondern eher ein Echo von dem Wesen des alten Herrn zu sein schien.

„Im Arbeitszimmer hat er gesessen bis Uhr zehn—oder vielmehr er hat nicht gesessen, wie ein Wilder ist er 'rumgelaufen, und gelacht und geschwätzt hat er mit sich selber — ich hab' den stillen, ruhigen Menschen gar nicht wieder erkannt, und dann hab' ich ihm Bier gebracht. Sechs Flaschen, die hat er alle ausgetrunken — und mit ihm anstoßen hab' ich müssen — wie gesagt, total verrückt ist er gewesen."

„Ei, sieh', sieh'," murmelte der Alte vor sich hinschmunzelnd, „da scheint ja die Olga mit im Spiel zu sein. — Am Ende hat sie doch — Na, werdet Ihr wie immer die Briefe bringen oder nicht?" schrie er dann plötzlich, als ob er Wunder wie wüthend wäre, aber sein Gesicht lachte dazu.

Und als die Haushälterin ihm brummend gewillfahrt hatte, griff er aus dem Häuflein der Couverts mit sicherer Hand eines heraus, welches keinen Poststempel trug, und würdigte die anderen keines Blickes.

Seine Hände zitterten in freudiger Erregung, während er den Bogen entfaltete.

Und er las, das graue Gesicht ganz und gar von Freude überstrahlt:

„Lieber, alter Ohm!

Du sollst der Erste sein, der's erfährt. Hätt' ich Dich doch bei mir, dürfte Deine alten treuen Hände drücken und Dir Aug' in Auge sagen, wie's mir ums Herz ist.—Ich fasse es noch gar nicht — mir wirbelt der Kopf, wenn ich d'ran denke! — Ohm, Du hast in den Tagen schwerster Noth helfend und schützend meinem Hause beigestanden — Du warst der Einzige, der sich Marthas annahm—da Alle — selbst die Eltern, ihr kalt und mißtrauisch den Rücken wandten.

Du hast sie mir nicht erhalten können, Ohm! — Gott hat sie mir wieder abgefordert; aber als an der Leiche meines Weibes mein Kopf im Wahnsinn auseinander gehen wollte, da hast Du ihn in Deine Arme genommen und hast zu mir gesprochen — wie ein Priester spricht.

Und Du hast Recht behalten. — Freilich, daß ich noch einmal aufleben sollte und werde, wie damals, ehe die Nahrungssorgen und die Sehnsucht nach Martha mir den Kopf schwer und dumpf gemacht haben — das glaub' ich nicht, hat's doch selbst Martha — hat's doch selbst mein Weib in den drei Jahren unseres stillen Glückes nicht zu Stande gebracht. Aber was das Leben an Freude und Frieden noch für mich übrig hat, das scheint es mir jetzt schenken zu wollen.

Du weißt, Ohm, wie ich mitten in dem Schmerze um die Todte ihre Schwester, Cousine Olga lieb und lieber gewann. — Ich hab' Dir ja Alles gestanden und Trost bei Dir gesucht, wenn der Selbstvorwurf mich quälte, daß ich meinem Weibe schon im Trauerjahre die Treue bräche.—Und Du hast mir darauf gesagt: Wenn die Todte ihrem Kinde eine zweite Mutter suchen könnte, würde sie wohl eine Andere wählen, als die Schwester, die sie nach Dir auf der Welt am meisten liebte?—Ich bin erschrocken bis in die tiefste Seele hinein—denn nie hätt' ich gewagt, den Blick zu ihr zu erheben —Aber Du hast nicht aufgehört, mir Muth zuzusprechen, bis ich dann endlich vor acht Tagen mir ein Herz faßte und sie bat, mein Schicksal mit mir zu theilen.

Du weißt — sie hat mich abgewiesen. Wie sie todtenblaß wurde — wie sie mir dann die Hand reichte und sich starr aufrichtend zu mir sagte: Schlag's Dir aus dem Sinne, Robert, Dein Weib kann ich nicht werden. — Ich hab' mich dann fortgeschlichen und hab' zu mir gesagt: Dir ist Recht geschehen für deine Keckheit.

Und heute nun — Ohm, ich kann's nicht niederschreiben! Mir stockt die Hand. Das Glück ist so groß—es kam so unverhofft—es überwältigt mich fast! Morgen, Ohm — morgen werd' ich Dir Alles erzählen.

In der Frühe muß ich auf's Vorwerk — um Mittagszeit komme ich zurück und dann wird sofort der schwere Gang zu den Eltern angetreten. Mutter ahnt noch nichts. Ihr ist wieder einmal ein Strich durch die Rechnung gemacht und Olga wird schwer genug darunter zu leiden haben. Ich fürchte, sie wird sie am Ende gar aus dem Hause weisen.—Hätt' ich sie nur erst bei mir.

Es ist drei Uhr Morgens, genug für heute.

Dein
dankbarer und glücklicher
Robert Helliger."

Der alte Physikus wischte sich eine Thräne von den Backen. „Der gute Junge," murmelte er, „wie da an dem überhitzten Hirne die Gefühle durcheinanderquirlen — und wie schlicht — wie ehrlich Alles bis zum letzten Tüpfel! Wahrhaftig, er verdient Dich, mein braves, stolzes Kind — er ist der Einzige, dem ich Dich gönne. — Und jetzt will ich mal proben, ob Du zum alten Ohm Vertrauen hast. Auf der Stelle will ich das."

Lachend und brummend wühlte er mit dem Kopfe in den Kissen. Und dann schrie er plötzlich, daß seine Stimme wie ein Donnerwetter durch das Haus dröhnte: „Schock Schwerenoth—wo sind meine Hosen?!"

Die Hosen wurden gebracht und in fünf Minuten stand der Alte fix und fertig vor dem Spiegel, nur die graugelbe Perrücke fehlte noch an ihrem Platze.

„Hut, Mantel, Stock," schrie er den Corridor hinaus.

„Aber der Kaffe! Herr Jesus, der Kaffee!" schrie die Alte, wenn möglich, noch lauter, aus der Küche zurück.

„Na, dann aber rasch!" wetterte er. „Eh' ich die Briefe hier gelesen hab' muß er da sein."

Mit ungeduldigem Fluche machte er sich über das Häuflein her, das bislang ungeachtet auf dem Nachttische gelegen hatte. Wein Offerten — Gottes Segen bei Cohn—ein armer blinder Vater mit einem neugeborenen Kinde — und dann plötzlich stutzte er, während von Neuem ein Schmunzeln über seine Züge lief.

„Alle Wetter! das hatte ich nicht erwartet, brummte er wohlgefällig." Auch sie hat nicht schlafen können, ohne den alten Ohm zum Mitwisser ihres Glückes gemacht zu haben. Das ist hübsch von Euch, Kinderchen! Das soll euch noch vergolten werden."

Mit derselben freudigen Hast, mit welcher er Robert Helligers Brief erbrochen hatte, riß er auch dieses Couvert auseinander.

Aber kaum hatte er zu lesen begonnen, als er mit einem leisen, ächzenden Aufschrei zwei Schritte zurücktaumelte, wie Einer, auf den ein tückischer Schlag geführt worden ist. Sein graues Antlitz wurde kreidig fahl—seine Augen quollen aus ihren Höhlen und wie Krallen umkrallten die alten dürren Finger das flatternde Papier.

Als die Haushälterin den Kaffee hereinbrachte, fand sie ihren Herrn steif wie einen Klotz in der Sophaecke sitzen, die Stirn mit großen Schweißtropfen bedeckt und aus stieren, glanzlosen Augen auf das Papier niederstarrend, das die Hände noch immer, wie im Krampfe, umfaßt hielten.

„Jesus, Jesus, Herr Physikus!" schrie sie und ließ die Tablette klirrend auf den Tisch hinsinken. Ihr Gezeter brachte ihn wieder zur Besinnung. Er ließ sich Wasser reichen, trank in zwei langen, gierigen Zügen, befeuchtete mit dem Reste Stirn und Schläfe und winkte dann der Haushälterin, sich zu entfernen.

Hierauf verriegelte er die Thür, raffte den Briefbogen von der Erde auf und las laut mit zitternder, erstickter Stimme:

„Mein theurer, mein väterlicher Freund!

Wenn Sie diese Zeilen lesen, werde ich zu leben aufgehört haben.—Die Morphiumtränke, die Sie mir gaben, als ich nach Marthas Tode das Schlafen verlernt hatte, habe ich sorgsam gesammelt und aufbewahrt, sie werden, hoff' ich, kräftig genug sein, mir zum Frieden zu verhelfen.

Sie, der Sie mich beschützt haben, wie ein zweiter Vater, Sie sollen der Einzige sein, der erfährt, warum ich diesen schweren Schritt zu thun beschlossen habe. In den langen Winternächten, wenn der Sturm an meinem Giebel rüttelte und ich nicht schlafen konnte, hab' ich Alles niedergeschrieben, was mich schon so lange quält und mich nicht zur Ruhe kommen lassen wird, bis ich endgiltig eingeschlafen sein werde. Auf meinem Bücherregal finden Sie hinter den Bänden Heines versteckt ein blaues Schulheft. Nehmen Sie es an sich, ohne daß die Anderen es merken. Und wenn Sie Alles gelesen haben, dann gehen Sie hinaus an mein Grab und beten Sie darüber her ein Vaterunser.

Sorgen Sie dafür, daß ich an Marthas Seite bestattet werde.

Ich habe sie sehr geliebt, sie ist es, die mich nach sich zieht.

Sie werden Alles verstehen, wenn Sie meine Geschichte gelesen haben. Vielleicht wissen Sie mehr von meinem Geheimniß, als ich ahne. — Ich muß damals in den Phantasieen meiner Krankheit wohl böse Dinge geschwätzt haben, warum hätten Sie sonst meine Verwandten alle von meinem Bette fortgeschickt?

Hat Ihnen gegraut vor dem, was aus meinem unseligen Munde ans Tageslicht quoll?

Beklagen Sie mich? Verachten Sie mich?—Nein, gewiß, Sie verachten mich nicht, wie hätten Sie mir sonst so viel Liebe schenken können?—Und lesen Sie nur.—Es steht da Alles drin.

Für Sie war es ursprünglich nicht bestimmt. Ich habe es nach langen Jahren, wenn auch wir Jungen alt geworden, dem Manne senden wollen, dem meine ganze Seele angehört, damit er wüßte, warum ich mich ihm einst versagte.

Es ist anders gekommen. Heute in einem Augenblicke des Vergessens hab' ich mich ihm an den Hals geworfen. — Zu spät sah ich ein, daß es jetzt kein Entrinnen mehr von ihm giebt.

Aber—eh' ich die Seine werde, geb' ich mir lieber den Tod.

Und noch eine Bitte hab' ich auf dem Herzen. Es ist die Bitte einer Sterbenden—und wenn Sie können, werden Sie sie mir erfüllen.

Verheimlichen Sie der Welt und vor Allem dem Manne, den ich liebe, daß ich mir selbst den Tod gegeben habe. Mag er glauben, die Freude habe mich dahingerafft.—Ich werde Alles vernichten, was auf einen Selbstmord hindeutet, es werden nur Zeichen vorhanden sein, daß ich durch einen Herz- oder Hirnschlag getödtet worden bin.

Ich flehe Sie von ganzem Herzen an, thun Sie mir dieses Eine noch zu Gefallen. Ich sterbe gern und habe keine Furcht. Ich habe schon so lange nicht ordentlich geschlafen, daß mir die Ruhe Noth thut.

Olga Brenner."

Der alte Mann befand sich in einem Zustande vollkommener Hilflosigkeit.

Er taumelte, er ballte die Fäuste, er schlug sich gegen die Stirn und dann sank er auf's Neue in einen Sessel zurück.

„Das ist ja Wahnsinn — kompleter Wahnsinn," stöhnte er, sich den kalten Schweiß von der Stirn wischend. „Kind was ist Dir eingefallen? Was hat Dir den Geist so umnachtet? Mein armes, armes, liebes Kind!"

Dann sprang er wieder empor und tastete mit seinen zitternden Händen nach Hut und Mantel.

Helfen, helfen! Dem Tode sein Opfer abringen! Das war es, was seinen Geist jetzt ganz erfüllte.—Für einen Moment kam der Gedanke, daß sie vielleicht doch nicht Ernst gemacht hätte; aber er verwarf ihn sofort. Er mußte sie von anderen Seiten kennen gelernt haben, als daß er an eine Regung der Muthlosigkeit ein Erschlaffen der Energie hätte glauben können.

Aber vielleicht war die Dosis, die sie genommen, zu gering, vielleicht hatte die lange Zeit—es war ja mehr als ein Jahr verflossen, seit Martha im Kindbett gestorben, und damals hatte er ihr die Schlafmittel gegeben—vielleicht hatte die lange Zeit die Kraft des Giftes abgeschwächt.—Ja, ja, so war es, so mußte es sein! Schlecht aufbewahrt, pflegt das Morphium am Ende sich gänzlich zu versetzen und damit unwirksam zu werden.

Also vorwärts, retten, was zu retten ist. —

Suchend rannte er im Zimmer umher. Er wußte nicht, was er suchte. Dann griff er von Neuem nach dem Briefe.

„Und was verlangst Du von mir? Kind, Kind, stellst Du es Dir so leicht vor, Eide zu brechen? Die Pflichten, denen man ein halb Jahrhundert treu geblieben, fortzuwerfen, wie faule Eier? Kind, Du ahnst nicht, was Du von einem ehrlichen Manne forderst." Darauf hielt er sich das Papier dicht vor die Augen.

„Es ist die Bitte einer Sterbenden," las er, „ich flehe Sie von ganzem Herzen an, thun Sie mir dies Eine zu Gefallen."

Ueber seine verwitterten Wangen rollten dicke Thränen.

„Es geht nicht, Kind, es geht nicht, wie schön Du auch zu bitten weißt. Und wenn ich's auch wollte, ich würde mich ja verrathen. Ich bin ein altes, schwaches Gerümpel, ich habe meine Muskeln nicht mehr in der Gewalt. Sie werden's mir ja anmerken auf den ersten Blick.—Aber damit—Du—den Ohm—nicht umsonst gebeten hast—so will ich's—wenigstens probiren—um Deinet—und um Roberts willen, aber um Deinet- und um Roberts willen mußt Du vor Allem gerettet werden. — Himmelkreuzdonnerwetter, Physikus, noch einmal im Leben sei ein Mann—Du mußt sie retten—Du mußt—mußt—mußt!"

Un so rasch seine alten, schwachen Beine ihn tragen wollten, stürmte er — an der Haushälterin vorüber, die lauschend am Schlüsselloche stand—hinaus in den winterlichen Morgen, den ein kalter Sprühnebel mit feuchten, prismelnden Krystallen erfüllte.

2.

Ein Bild vollkommenster Heiterkeit und Seelenruhe saß das Ehepaar Hellinger sen. vor dem Frühstückstische. Aus dem Schlot der messingenen Kaffeemaschine, auf deren blankgeputztem Bauche das Kohlenfeuer einen purpurnen Wiederschein erzeugte, stieg ein leichter, bläulicher Dampf, welcher sich in kleinen Wölkchen zu Tische niedersenkte, die silberne Zuckerdose erblinden ließ und sich in zarten Thautröpfchen an die Kaffeetassen hängte.

Herr Hellinger, mit seinem schneeweißen, wohlgepflegten Vollbarte und dem bildhübschen, rothbäckigen Jungengesicht, das von Gutmüthigkeit und Lebenslust erglänzte, hatte sich bequem in den blaugeblümten Sessel zurückgelehnt, den türkischen Schlafrock über die Knie gezogen und schien mit ruhigster Ergebenheit abzuwarten, was das Schicksal in Gestalt seiner Gattin ihm für heute bescheerte.

Diese warf soeben eine Messerspitze voll Soda in das Kaffeekännchen und wischte sodann die bestäubten Finger umständlich an ihrer weißen Damastschürze ab, die nach russischer Art mit breiten, rothbunten Streifen umsäumt war. Ihre weiße Matronenhaube, deren Bänder unter dem fleischigen Kinne fest zusammengeschnürt waren, wie ein Sturmriemen, hatte sich ein wenig auf das linke Ohr verschoben und das derbe, behäbige Feldwebelgesicht, dessen Züge ein wenig aufgeschwemmt waren, wie man es bei alten Frauen findet, welche mit ihren Männern aus demselben Cognacglase trinken, glänzte voll Energie und Unternehmungslust aus der runden Spitzenumrahmung hervor. Man sah es ihr an, daß sie gewohnt war, zu herrschen und zu unterdrücken, und selbst das Lächeln steten „Gekränktseins", das ihren breiten Mund umspielte, bewies, wie rücksichtslos sie ihre Pläne durchzusetzen pflegte.

Während sie darauf wartete, bis der Kaffe genugsam gezogen hatte, nahm sie das grobwollene Strickzeug zur Hand, welches sie in ihrer Eigenschaft als Präsidentin des Frauenvereins und Vorsteherin der Armen-Commission niemals verlassen durfte, und ließ die blinkende Nadel mit unerhörter Schnelligkeit durch die knochigen, arbeitsgewohnten Hände gleiten.

„Hast Du von Robert nichts gehört, Adalbert?" fragte sie mit einer rauhen, blechernen Stimme, welche das Haus bis in seine letzten Winkel durchdringen mußte.

Dem Alten schien die Frage unangenehm. Er schüttelte den Kopf, wie wenn er sie von sich abschütteln wollte — sie störte ihm die Morgenruhe.

„Ein liebevoller Sohn, das muß man sagen," fuhr sie fort, und das gekränkte Lächeln verstärkte sich noch.—„Seit acht Tagen hat er nichts von sich sehen und hören lassen—wenn er im Monde wohnte, könnte er nicht seltener kommen."

Herr Hellinger brummte etwas in seinen Bart und machte sich an seiner langen Pfeife zu schaffen.

„Irgend etwas scheint da wieder nicht in Ordnung zu sein," begann sie von Neuem, „er ist in der letzten Zeit überhaupt so sonderbar gewesen—hat sich um mich 'rumgeschlichen und kein gut's Wort geben wollen. Mir scheint, ihm sitzt wieder eine Zahlung im Nacken, die er nicht leisten kann—"

„Der arme Junge!"—sagte der Alte und schnalzte mit der Zunge, als ob er dadurch den unangenehmen Gedanken wieder loswerden könnte.

„Ja, der arme Junge"—spottete sie nach.—„Du bedauerst ihn wohl noch — hast ihm wohl wieder heimlich was zugesteckt!?"

Er erhob seine weißen, wohlgepflegten Hände in Betheuerung und Abwehr, hatte aber doch nicht den Muth, ihr ins Gesicht zu sehen.

„Adalbert," sagte sie drohend, „ich bitt' mir aus, daß das nicht wieder vorkommt! Was Du ihm giebst, entziehst Du uns und unseren andern Kindern — und wenn er es wenigstens noch verdiente!—aber, wer nicht hören will, muß fühlen. Wenn er in seinem Trotz und seinem Eigensinn zu Grunde geht —"

„Aber, erlaube, Henriette," fiel er ihr schüchtern ins Wort.

„Ich erlaube Nichts, lieber Adalbert!" erwiderte sie. „Wer nicht hören will, muß fühlen, sag' ich — und wenn er in seinem greulichen Undank seine liebevolle Mutter, die nur für ihn besorgt ist und die Nächte hindurch sinnt und sich abquält,"—sie wischte sich mit der buntgeränderten Schürze die Augen, als ob es dort Thränen gäbe, die sich fortwischen ließen.

„Aber, Henriette!" begann er von Neuem.

„Adalbert, widersprich mir nicht! Du weißt, ich seh' Dir alle Deine Thorheiten nach — ich laß Dich im Schwarzen Adler sitzen, so lange Du willst—ich laß Dich von dem theuern, schlechten Rothwein trinken, so viel Du irgend vertragen kannst — ich stell' Dir sogar das Abendbrod hin, wenn Du spät nach Hause kommst, obgleich es wohl nicht nöthig wäre, daß Du dabei drei Stühle umwirfst, wie Du gestern gethan hast. Ich finde überhaupt, Du nimmst sehr wenig Rücksicht auf Deine alte, treue Frau; aber—ja, was ich sagen wollte—in meine Pläne, das bitt' ich mir aus, da pfusch mir nicht hinein,—davon verstehst Du doch nichts. Hast Du denn überhaupt eine Ahnung, was ich schon Alles für den Schlingel, den Robert gethan habe? Rumgelaufen und rumgefahren, Besuche gemacht und Briefe geschrieben, fünf oder sechs wohlhabende, ja steinreiche Mädchen habe ich ihm auf dem Präsentirteller entgegengebracht, blos zuzugreifen hat er nöthig. Aber was that er? Na, ich denke, Du erinnerst Dich noch, wie ich in Krämpfen gelegen hab', als er vor vier Jahren das elende, kranke Ding, die Martha angefahren brachte. Meine ganze Krankheit kommt von da her!"

„Aber, Henriette!"

„Lieber Adalbert, ich bitt' Dich, sing' mir das alte Lied von meinem Fleisch und Blut nicht wieder vor! Wenn sie mir eine liebevolle und dankbare Nichte sein wollte, warum brachte sie ihm nicht die nöthige Mitgift mit? Sie hatte Nichts — natürlich — sie hatte Nichts. Arm wie eine Kirchenmaus ist mein seliger Bruder gestorben — aber schickt sich das für Einen aus meiner Familie? Aber schließlich — mag er das Seinige gelassen haben, wo er will — was geht's mich an! Nur seine Tochter braucht er uns nicht aufzuhalsen."

„Aber sie ist ja nun todt," bemerkte Herr Hellinger.

„Ja, sie ist todt," wiederholte sie und faltete die Hände. „Gott sei Dank zu sagen, wär' eine Sünde. Aber da es der liebe Gott nun einmal so gefügt hat, so will ich wenigstens den Nutzen daraus ziehen und seine Thorheit von damals wieder gut zu machen suchen. Während Du im Schwarzen Adler saßest und Deinen Rothwein trankst, hab' ich auf's Neue gesorgt und geschafft und Umfrage gehalten, daß er nur so zu wählen braucht. — Da ist die Gertrude Lenzmann, kriegt fünfzigtausend baar und ebensoviel, wenn der Alte stirbt. Da ist die Kleine v. Versen, noch sehr jung zwar—eben erst eingesegnet —, aber die kriegt noch mehr. Und außerdem wohl noch Drei oder Vier! Aber was meinst Du wohl, was er dazu sagt? Mutter, sagt er, wenn Du mir noch einmal davon anfängst, so kriegst Du mich überhaupt nicht mehr zu sehen! Ist so etwas erhört? Es fehlt blos noch, daß er sich zu der einen Schwester auch noch die andere nimmt, um seine alte, brave Mutter in die Grube zu bringen! Uebrigens, wo steckt denn das Fräulein heute? Die Uhr ist bald neun und sie ist noch nicht erschienen. In der polnischen Wirthschaft meines Herrn Bruders mag es wohl Sitte gewesen sein, bis in den Mittag hinein zu schlafen—aber in meinem wohlgeordneten Haushalt möchte ich mir das ebenso dringend wie höflich verbeten haben, Adalbert."

„Ich begreife nicht, liebe Henriette," sagte er, „warum Du mir die Vorwürfe machst, die Deiner Nichte gelten."

„Wenn Du sie doch einmal nicht in Schutz nehmen möchtest, Adalbert! Aber —natürlich—ich habe ja nichts mehr zu sagen. Verrathen und verkauft bin ich in meinem eigenen Hause! Uebrigens werd' ich der Sache demnächst ein Ende machen. Ich halte sie nun schon ein volles Jahr bei mir—jetzt fängt sie an, sehr überflüssig zu werden."

„Aber schafft und arbeitet sie denn nicht in Roberts Wirthschaft von Morgens früh — bis Abends spät? Vergeht denn ein Tag, wo sie nicht zur Burg hinaus wanderte?—Sei doch nicht ungerecht gegen sie, Henriette."

Sie warf ihm einen mitleidigen Blick zu: „Wärst Du nicht ein solches Kind geblieben, Adalbert, so könnte sich mit Dir reden lassen!

Sieh, das ist es ja gerade, was mir gefährlich zu werden anfängt. Meinst Du, die hat ihre Gründe nicht, täglich auf der Burg herum zu stolziren und sich vor ihm und dem Gesinde als Herrin zu geberden?! O — die — die ist fein—, meine Nichte Olga!—die wird das ihrige schon gethan haben, ihn an den Gedanken zu gewöhnen, daß ihr—und nur ihr der Platz der Todten von Rechtswegen zukäme! — Was hat sie sonst tagtäglich auf der Burg zu suchen, wenn's nicht das wäre?"

„Ich denke, Martha's Kind ist Erklärung genug dafür!"

„Natürlich, natürlich! — Jedes Ammenmärchen läßt Du Dir aufbinden. Sie weiß genau, warum sie sich so hat und das kleine Wurm vor Liebe fast auffressen möcht'.—Sie weiß genau, wie der Weg zum Herzen des Vaters zu finden ist."

„Aber vielleicht liebt sie ihn gar nicht," warf der alte Hellinger ein.

Sie lachte laut auf.

„Lieber Adalbert, einen Mann, der vor den Thoren der Stadt ein Rittergut besitzt, liebt ein armes Mädchen immer, und wenn ich's jetzt nicht ein Ende mache und ihr den Weg weise, so kann es wohl geschehen, daß unser lieber Robert sie eines schönen Tages bei der Hand nimmt und zu uns sagt: So Papa und Mama, jetzt seid so gut und segnet uns! — und eh' ich das erlebe, Adalbert —"

In diesem Augenblicke ertönte im Hausflur das Geräusch polternder Männertritte, gleich darauf wurde laut und heftig an die Thüre gepocht.

„Nanu," sagte Frau Hellinger, „der macht ja 'n Lärm wie ein Executor, so weit ist es doch noch mit uns nicht." Und sehr langsam und gemächlich sagte sie „Herein!"

Der alte Physikus trat in's Zimmer. Sein Hut saß ihm schief im Nacken, das Halstuch hing lose über die Schultern, und seine Brust keuchte wie von athemlosem Laufe. Den Guten Morgen-Wunsch vergaß er und warf nur einen wilden Blick in die Runde.

„Himmel, Doktor," rief Herr Hellinger sen., ihm entgegeneilend, „Du brichst ja herein, wie der Bulle in den Kaninchenstall."

Frau Hellinger sen. hingegen nahm ihre gekränkte Miene wieder an und brummte etwas von Kneipmanieren.

Als der alte Arzt den friedlichen Kaffeetisch und die erstaunten Alltagsgesichter seiner Freunde gewahrte, ließ er sich mit einem Seufzer der Erlösung in einen Sessel sinken.

Es war also nicht geschehen, das Fürchterliche. Aber in dem nächsten Momente bemächtigte sich seiner die Angst aufs Neue.

„Wo ist Olga?" stammelte er und heftete seinen Blick auf die Thür, als müßte er sie dort jeden Augenblick hereintreten sehen.

„Olga?" sagte Frau Hellinger, die Achsel zuckend. „Mein Gott, sie wird wohl gleich da sein. Pressirt's denn so sehr?"

„Gott sei Dank!" rief er, die Hände faltend. „Sie ist also schon unten gewesen?"

„Nein—das nicht," meinte Frau Hellinger, „meine Herzogin geruhen heut ein bischen lang zu schlafen."

„Um Gotteswillen!" schrie er auf, hat Niemand nach ihr gesehen? Weiß Niemand von ihr?"

„Doktor, was ist Dir?" rief der alte Hellinger, der nun ängstlich zu werden begann.

Der Physikus mochte sich in diesem Augenblicke der Bitte erinnern, mit welcher Olgas Abschiedsbrief geschlossen hatte. Er sah ein, daß auf diese Weise sein Wunsch, ihr zu Willen zu sein, von vornherein Schiffbruch leiden mußte, und machte einen letzten, kläglichen Versuch, das Geheimniß zu wahren.

„Was mir ist?" stammelte er mit einem jämmerlichen Lachen. „Nichts ist mir.—Was sollte mir wohl sein? Schockschwerenoth!" Und dann alles Heucheln im Stiche lassend, schrie er auf: „Mein Gott, mein Gott! Du hast es zugelassen, das Entsetzliche! Du hast Deine Hand von ihr gezogen." — Und er wollte weinend zusammenbrechen, da raffte er noch einmal die ganze Energie zusammen, die dem morschen Körper übrig geblieben war, kerzengerade richtete er sich auf: „Kommt zu Olga," sagte er, „und erschreckt nicht, wie — ihr sie—auch finden mögt."

Der alte Hellinger wurde blaß und seine Gattin fing zu schreien und zu schluchzen an.—Sie klammerte sich an des Doktors Arm und wollte wissen, was vorgefallen war, aber er sprach kein Wort mehr.

So stiegen sie alle Drei die Treppe hinan, die zu Olgas Giebelzimmer führte, und im Hausflur sammelten sich die Dienstboten und starrten ihnen mit großen, neugierigen Augen nach.

Vor Olgas Thüre bekam Frau Hellinger einen Anfall von Verzweiflung. „Klopfen Sie, Doktor," schluchzte sie — „ich kann es nicht."

Der Alte klopfte.

Alles blieb still.

Er klopfte noch einmal und legte das Ohr an das Schlüsselloch.

Wie vorhin.—

Dann fing Frau Hellinger zu schreien an: „Olga, mein geliebtes, theures Kind, mach doch auf — wir sind hier — Onkel und Tante und der alte Ohm Doktor sind hier.—Du kannst ruhig aufmachen, mein Herzchen."

Der Physikus drückte auf die Klinke. — Die Thür war verschlossen. Er schaute in das Schlüsselloch. Es war verhängt.

„Laß den Schlosser holen, Adalbert," sagte er.

„Nein," rief Frau Hellinger, plötzlich allen Schmerz zum Teufel schickend, „das duld' ich nicht—das geschieht auf keinen Fall. — Die Schande wäre zu groß.— Ich würde das nicht überleben — diese Schande—diese Schande."

Der Arzt warf ihr einen Blick zu, aus dem Abscheu und Verachtung unverhohlen heraussprühte.

„Du bist stark, Hellinger," sagte sie — „stemme Dich gegen die Thür, vielleicht gelingt's Dir, das Schloß zu erbrechen."

Herr Hellinger war ein Hüne. Er legte eine seiner mächtigen Schultern gegen die Holzwandung, die beim ersten Ruck in ihren Fugen zu krachen begann.

„Aber leise," mahnte seine Gattin — „die Dienstboten stehen im Hausflur. — Werdet Ihr wohl in die Küche gehen, Ihr müßiges Gesindel," schrie sie keifend die Treppe hinunter.

Unten klapperten Thüren — ein zweiter Ruck, mitten durch brach eins der Bretter. Durch die zerfaserte Spalte drang ein heller Strahl des Tageslichts in den halbdunkeln Korridor.

„Laß mich hindurchschauen," sagte der Physikus, der nun in Erwartung des Schlimmsten gefaßt und ruhig war.

Hellinger brach ein paar der Splitter ab, so daß durch die Lücke das ganze Zimmer zu überschauen war.

Gegenüber der Thür wenige Schritte vom Fenster entfernt stand das Bett. Die Zudecke war emporgewühlt und bildete einen weißen Berg, hinter dem ein Streifen von Olgas dunkelblonde Flechten hervorschimmerte. Auch ein Stückchen der Stirne war zu sehen. Weiß wie das Bettzeug leuchtete sie herüber. Die Füße waren unbedeckt. Sie schienen sich, wie im Kampfe gegen die untere Lehne des Bettes gestemmt zu haben und dann erschlafft zu sein.

Neben den Kissen auf einem Stuhle lagen die Kleider säuberlich geglättet. Die Röcke, die Strümpfe waren in schönster Symmetrie übereinander gelegt und auf dem Fußteppich standen die Pantoffeln, dicht nebeneinander — mit den Absätzen nach der Bettseite hingewandt, wie um beim Aufstehen sofort hineinschlüpfen zu können.

Auf der marmornen Platte des Nachttisches lag—halb an die Lampe gelehnt —ein Buch, noch aufgeschlagen, als ob es vor dem Lichtauslöschen dort niedergelegt worden wäre. Alles war so schön geordnet, wie nur ein friedliches Mädchengemüth, das mit einem Gebete einschläft, um mit einem Lächeln zu erwachen, dazu im Stande ist.

Nachdem der Physikus stumme Ueberschau gehalten hatte, trat er von der Spalte zurück.

„Stecke Deinen Arm hindurch, Adalbert," sagte er, „und suche das Schloß zu erreichen. Sie hat von innen zugeriegelt."

Aber Frau Hellinger drängte sich gegen die Thür und bat unter lautem Schreien, ihr Herzchen möge erwachen und den Riegel selber zurückschieben. Endlich gelang es, sie zum Zurücktreten zu bewegen, und die Thür wurde geöffnet.

Die Drei traten ans Bett.

Ein marmorblasses Antlitz mit glanzlosen, halbgeöffneten Augen und einem Lächeln der Verzückung auf den Lippen leuchtete ihnen entgegen. Der schöne Kopf mit seinen strengen, hoheitsvollen Linien war ein wenig auf die linke Schulter herabgeneigt und die gelösten Haare flutheten in mächtigen, glänzenden Wellen auf die königliche Büste herab, über welcher die Nachtjacke zerrissen war. Der weiße Waschknopf mit dem Leinwandfetzen daran, welcher in der Oese hängen geblieben war, war das einzige Zeichen, daß dem Entschlafen ein Zustand der Erregung vorangegangen war.

„Herzchen, Du schläfst! nicht wahr, sag' daß Du schläfst!" schluchzte Frau Hellinger, „Du hast Deiner Tante die Schande nicht angethan, Deiner lieben Tante, die Dich gehegt und gepflegt hat wie ihr eigen Kind." Dann ergriff sie die herabhängende, mattweiße Hand der Bewußtlosen und suchte sie daran emporzuzerren.

Ihr weichherziger Gatte hatte das Gesicht in den Händen verborgen und weinte.

Der Physikus ließ sich zur Rührung keine Zeit. Er hatte sein Besteck hervorgerissen, stieß Frau Hellinger mit einer wenig höflichen Bewegung zur Seite und neigte sich auf die jungfräuliche Brust herab, die er mit raschem Griffe gänzlich von ihrer Hülle befreit hatte.

Als er sich aufrichtete, war jeder Blutstropfen aus seinem Angesichte gewichen.

„Noch ein letzter Versuch," sagte er, und that einen raschen Schnitt quer über den Oberarm, wo eine Arterie sich in bläulich schimmernden Bande durch das weißleuchtende Fleisch hindurch wand. Die Ränder der Wunde klafften, ohne sich mit Blut zu füllen, erst nach etlichen Sekunden sickerten ein paar träge, schwarze Tropfen daraus hervor.

Da warf der Alte das blinkende Messerchen weit von sich, faltete die Hände und betete—mit den Thränen ringend—ein Vaterunser.

3.

Um die Mittagsstunde desselben Tages fuhr auf der Haide, die sich nördlich von Gromowo mehrere Meilen weit ins Land erstreckt, ein kleinee Einspänner in der Richtung des Städtchens zu.

Dick und schwer, wie mit der Hand zu greifen, lagerten die Wolken über der glatten Erde. Hie und da reckte ein Weidengestrüpp seine struppigen Knorren in die nebelschwere Luft, ganz durchtränkt von Feuchtigkeit und glitzernd von den Tropfen, die sich in langer Reihe an die kahlen Zweige gehängt hatten. Tief sanken die Räder in den Morast des Weges, der sich zwischen wellen Riedgräsern dahinzog, und oftmals spritzte das Wasser bis zum Wagenkasten.

Der Mann, welcher die Zügel führte, kümmerte sich wenig um die Landschaft, die ihn umgab, in Sinnen versunken hockte er da, nur zuweilen emporfahrend, wenn die Leine seinen lässigen Fingern zu entgleiten drohte. Dann zeigte sich der herkulische Bau seiner Glieder, und der breite, hochgewölbte Brustkasten weitete sich, als wolle er den grauen, groben Mantel sprengen, der sich in knappen Falten über ihm spannte.

Des Mannes Wuchs war dem des alten Hellinger gleich, vielleicht noch überlegen—auch das Gesicht ließ die Familienähnlichkeit nicht verkennen, doch was dort hübsch und weich und schlaff geblieben war bis ins eisgraue Alter, hatte sich hier zu derben, imponirenden Falten ausgearbeitet, die von Trotz und düsterem Grübeln zeugten. Ein krauser, arg vernachlässigter Bart umgab in dunklem Gewirre die ehernen Backenmuskeln, färbte sich heller um die Mundwinkel herum und fiel in zwei fahlblonden Zipfeln auf die Brust herab.

Das war Robert Hellinger, der Besitzer auf Burg Gromowo, der Verlobte Olgas.

Von dem Glücke, das ihm gestern geworden war, stand wenig auf seiner Stirn geschrieben. Sein graues, halbverschleiertes Auge starrte düster in die Weite, und die Falten zwischen seinen Brauen verschwanden keinen Augenblick. Er wußte wohl, noch galt es schwere Arbeit, bis er die Braut heimführen konnte. Stunden erbitterten Kampfes standen ihm bevor, und selbst der Sieg brachte Nichts, als eitel Sorge und Noth. Sein Geist hielt Ueberschau über die schweren Zeiten, die hinter ihm lagen, und die kaum ein Lichtblick je erhellt hatte.

Sechs Jahre waren es nun her, seit der Vater ihm, dem Aeltesten, die Burg, das alte Familienerbe, feierlich verschrieben hatte, um sich selbst zu behaglichem Stilleben in das Städtchen zurückzuziehen. — Mit diesem Tage begann seine Leidenszeit, denn ein Joch ward ihm aufgebürdet, so schwer, daß selbst seine Riesenschultern darunter zu zerbrechen drohten; denn Alles, was er arbeitete mit seinen schwieligen Fäusten — Alles, was er am eigenen Leibe sich absparte, zerrann und wurde verschlungen von den Ansprüchen, welche die Seinigen erhoben. Er durfte sich nicht beklagen. Es ging ja Alles nach strengstem Rechte zu; denn das Erbe war genau auf Heller und Pfennig zwischen ihm und seinen sechs Geschwistern getheilt worden, des Ausgedinges nicht zu gedenken, welches die Eltern für sich forderten.

Jeder Fuß breit, jede Scholle seines Ackers war verschuldet, an jeder Aehre, die auf dem Felde reifte, hingen der Mutter mißtrauische Blicke, die mit Argusaugen darüber wachte, daß die Zinsen sich um keine Minute verspäteten. Und war sie nicht in ihrem Rechte? Durfte er verlangen, daß sie ihn mit größerer Liebe liebte, als ihre anderen Kinder? Da waren Brüder, die Carriere machen wollten,—Schwestern, die nur um ihrer Mitgift willen geheirathet worden waren, sie Alle schauten ängstlich und gierig auf ihn, als den Ernährer und den Erhalter ihres Glückes.

Die Zinsen! das war das Schreckenswort, das ihm fortan allstündlich in die Ohren dröhnte, das ihn Nachts aus dem Schlafe emporjagte und seine Träume mit wilden Visionen erfüllte.

Die Zinsen! Wie oft hatte er sich mit geballten Fäusten vor die Stirn geschlagen um ihretwillen! — Wie oft war er stumpf und dumpf durch die lehmigen Felder gerannt, um dieser Schaar blanker, gleißender Dämonen zu entrinnen, — wie oft hatte er in blindem Wuthanfall irgend ein Werkzeug, eine Pflugschar, eine Deichsel mit seiner Faust zerschmettert, als wäre ihm jede Waffe recht, sie zu bekämpfen.—Aber sie ließen nicht von ihm. Nur um so wilder hefteten sie sich an seine Fersen, nur um so durstiger sogen sie ihm das Mark der Jugendkraft aus seinen Gliedern.

Was half's, wenn es ihm einmal gelang, ihrer Herr zu werden? Dieser Hydra wuchsen ja ewig neue Köpfe—von Vierteljahr zu Vierteljahr stand sie immer fürchterlicher — immer riesenhafter anschwellend vor seinem verängstigten Auge, bereit sich auf ihn zu stürzen und ihn unter der Wucht ihres Leibes zu erdrücken.

So von einer Galgenfrist zur andern hatte sich sein Leben dahin geschleppt seit jenem Tage, der im Schwarzen Adler feuchtfröhlich mit Rothwein und Champagner gefeiert worden.

Hätte nur wenigstens die Mutter Milde walten lassen! Aber—sie erließ ihm ja nicht einmal den ausbedungenen Spargel zur Frühlingszeit — ja selbst nicht die Karosse zum Spazierenfahren während der Ernte, wenn die Pferde so nöthig auf den Feldern gebraucht werden.

„Wer nicht hören will—muß fühlen," pflegte sie zu sagen—und er hörte nicht! o, nein. Mit einem kurzen, schlichten Ja — hätte er all seiner Noth ein Ende machen — hätte herrlich und in Freuden leben können—bis zum Grabe hin, und daß er es nicht wollte, daß alle ihre Brautfahrten vergebens gewesen — aus dummem, unbegreiflichem Eigensinn, nicht wollte — das war es, was ihm die Mutter mehr und mehr entfremdete.

So vergingen zwei Jahre. Da sah er ein, daß er bei dieser Lebensführung über kurz oder lang zu Grunde gehen mußte. Das Zögern und Zagen erschlaffte ihn mehr und mehr—er beschloß ein Ende zu machen und sich vom Schicksal den bescheidenen Glücksantheil heimzufordern, der ihm in einem treuen blauen Augenpaar,- von einem blassen, stillen Munde verbrieft und versprochen war.

Es kam der Tag, da er die Geliebte seiner Jugend, die vor Kurzem verwaist und heimathles geworden, als sein junges Weib dem häuslichen Heerde zuführte.

Es war ein trüber, trauriger Novembertag und die grauen Wolken jagten wie Unglücksvögel am Himmel dahin. Zitternd und blaß in ihren schwarzen Trauerkleidern hing das zarte, fränkliche Geschöpf an seinem Arme und erbebte unter jedem der halb mitleidigen, halb geringschätzigen Blicke, mit welchen die fremden Leute sie musterten.

Die Mutter nun gar hatte sie mit Vorwürfen und Verwünschungen empfangen, und es verging Jahresfrist, ehe sich ein leidliches Verhältniß zwischen den Beiden zu gestalten begann.

Martha hatte sich wacker gehalten und trotz ihrer schwachen Gesundheit gearbeitet von früh bis spät, um wieder zurecht zu rücken, was die lange Junggesellenschaft des Hausherrn aus Rand und Band gebracht hatte.

Und als nach drei Jahren stillen, trostreichen Beieinanderlebens der Himmel den Bund zu segnen versprach, war sie, als selbst ihr Zustand bereits die größte Schonung verlangte, noch immer auf den Beinen gewesen—schaffend und ordnend in Küche, Kammern und Keller. Fast schien es, als wolle sie ihm die mangelnde Mitgift abarbeiten.

(Fortsetzung folgt.)

— Doch etwas. Bist Du auch so naß geworden, Emil? — Nein, ich bin immer unter den Telegraphendrähten entlang gegangen.

Spielhöllen zur See.

Kürzlich meldete eine Depesche aus London, 13 Cajütenpassagiere der „Umbria", welche in Liverpool landeten, hätten in der Londoner „Times" einen geharnischten Protest dagegen veröffentlicht, daß das Rauchzimmer der „Umbria" zu einer richtigen Spielhölle herabgewürdigt werde, wo der wüste Lärm der Spieler oft ganze Nächte lang dauere und die übrigen Passagiere im Schlafe verhindere. Die Protestirenden verlangten, daß dem Unfug künftighin ein Ende bereitet werde.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß fast auf einem jeden Passagierdampfer, welcher den Verkehr zwischen den Ver. Staaten und Europa vermittelt, Karten gespielt werden. Das Kartenspiel ist eines der wenigen Vergnügungen, welche den Passagieren auf der langweiligen Fahrt zur Verfügung stehen, und sie benutzen dasselbe, um sich die Zeit zu vertreiben. In den engen Räumlichkeiten des Schiffes und dem ungezwungenen Sichgehenlassen, welches unter den Passagieren herrscht, werden bald Bekanntschaften geschlossen, Jemand schlägt ein Spielchen Karten, natürlich anfänglich gegen einen bescheidenen Einsatz, vor, und bald sind die Tische mit eifrigen Spielern besetzt, die fortan während der Fahrt selten leer bleiben. Der Eifer der Spieler wird immer größer, die Einsätze werden immer höher, und schließlich ist die richtige Spielhölle fertig. Die Capitaine sehen sich nur selten in der Lage, dem Unwesen zu steuern. Sie wissen nur zu gut, daß das Kartenspielen fast die einzige Zerstreuung ist, welche die Passagiere haben, und was soll man sich unnöthig für zukünftige Fahrten die Kundschaft vertreiben! Schlimmsten Falls hilft man sich mit einem Machtwort, nimmt den Spielern, wenn sie es gar zu arg treiben, die Karten weg, und verbietet einfach etwaigen professionellen Falschspielern, wenn man sie erkennt, das Betreten des Rauchzimmers.

Sie zu erkennen ist freilich keine leichte Sache, da sie in der Regel es verstehen, ihre Maske sehr gut zu wählen. Sie drängen sich mit Vorliebe in die Cajüten der nach Europa fahrenden Dampfer, weil sie während der Fahrt die in der Regel noch reichlich mit Geld versehenen Passagiere tüchtig rupfen können. Manche „Gambler" haben sich auf diese Weise ein beträchtliches Vermögen erworben, von dessen Zinsen sie gemächlich leben können. Viele von ihnen bringen die ganze Sommersaison auf den Dampfern zu, die zwischen amerikanischen und europäischen Hafen fahren. Manchmal operiren sie allein und auf eigene Faust, in der Regel haben sie jedoch einen Gefährten mit, der ihnen bei dem Ausplündern der ahnungslosen Opfer hilft.

Letzten Sommer befand sich auf einem Schiffe, welches von New York nach Liverpool fuhr, ein äußerst lebenslustiger „Geschäftsmann aus Chicago", der anderen Geschäftsmännern aus Chicago, die gleichfalls auf dem Dampfer mitfuhren, nicht bekannt war, trotzdem er behauptete, Mitglied der dortigen Handelsbörse zu sein. Er war mit Jedermann Freund, nur nicht mit einem „Arzt aus dem Westen", einem würdigen, ältlichen Herrn, gegen den er eine merkwürdige Antipathie gefaßt zu haben schien. Er wich ihm stets aus und warf ihm böse Blicke zu. Nichts war natürlicher, als daß der „Doctor", der zwar selber kein Spieler war, aber gern beim Spielen zuschaute, sich stets hinter die Spieler stellte, die dem „Börsenmitglied" am Kartentische gegenüber saßen. Der Chicagoer hatte merkwürdiges Glück, was den „Doctor" stets sehr aufzuregen schien. Einige Male kam es sogar zwischen den Beiden zum Streit. In der Nacht, ehe das Schiff in Liverpool landete, entdeckte man den „Broker" und den „Doctor" in einer dunkeln Ecke des Schiffes, wo sie vertraut mit einander plauderten. Sie stoben zwar sofort erschrocken auseinander, aber das Räthsel der Feindschaft der Beiden war gelöst: sie waren professionelle Spieler, welche unter der Maske der Feindschaft zusammen „gearbeitet" hatten. Durch geheime Winke hatte der „Doctor" stets seinen Genossen über die Karten seiner Gegner unterrichtet, ohne daß dies Jemand aufgefallen wäre. Sie hatten eine große Geldsumme erbeutet, in welche sie sich später theilten.

Wie groß die Gewinne der „Gambler" sind, erhellt daraus, daß sie manchmal auf einer Fahrt eines ihrer Opfer um Summen bis zu $30,000 rupfen. Die Verlierer schämen sich später ihres Leichtsinns und suchen ihren Verlust zu vertuschen; so gut dies angeht, und die Betrüger haben ihr freies Spiel.

Die Neger in Savannah.

Ein sehr beträchtlicher Theil der Einwohner von Savannah in Georgia besteht aus Negern, die sich hauptsächlich in den Vorstädten angesiedelt haben. Will man sehen, welche Fortschritte sie seit ihrer Befreiung aus der Sklaverei gemacht haben, dann verlohnt es sich wohl der Mühe, sie in ihren heimischen Quartieren aufzusuchen. Seit einer langen Reihe von Jahren war ihr ganzer Ehrgeiz darauf gerichtet, sich „in der Stadt" eine eigene Heimstätte zu erwerben. Da ihnen die Bauplätze in der Stadt selber zu theuer waren, so kauften sie sich, was sie brauchten, in den Vorstädten, und jetzt haben sie es dazu gebracht, daß ihre Niederlassungen fast ganz Savannah wie mit einem Gürtel umspannen. Freilich sind es oft erbärmliche Hütten, in denen sie wohnen, doch sind dieselben ihr unbestrittenes Eigenthum, und sie sind stolz darauf, wozu sie gewiß ein Recht haben. Indessen findet man auch in den Negervierteln recht stattliche Bauten, die von wohlgepflegten Gärten umgeben sind und in denen zu wohnen sich kein Weißer zu schämen brauchen würde.

Man kann es sich leicht vorstellen, daß es ihnen nicht leicht war, das Geld zu dem Ankauf ihrer Heimwesen aufzubringen. Oft mußten sie Jahrelang sparen und sich in ihren Ausgaben sehr einschränken, um das nöthige Kaufgeld aufbringen zu können. Einige dieser Negerhäuser sind noch bis auf den heutigen Tag mit Hypotheken belastet, doch wird ihren Eigenthümern nachgerühmt, daß sie in ihren Abschlagszahlungen sehr pünktlich sind und dieselben ohne gewichtige Gründe niemals versäumen. Auch sind die Neger sehr willige Steuerzahler und geben den Werth ihres Eigenthums in der Regel lieber zu hoch, als zu niedrig an, vielleicht hauptsächlich aus Eitelkeit, um sich ihren Rassengenossen gegenüber ihres „Reichthums" rühmen zu können.

Ihr Eigenthum steigt auch allerdings fortwährend im Werthe. Bauplätze, welche noch vor wenigen Jahren nur $100 kosteten, würden jetzt leicht für $1,000 und mehr verkauft werden können. In einem Umkreise von zwei Meilen vom städtischen Courthaus giebt es gegenwärtig in Savannah mindestens 1,000 Heimstätten, welche das Eigenthum von Negern sind, ein Beweis, daß man kein Recht hat, den Farbigen alle Strebsamkeit und allen Fleiß abzusprechen!

— Ein Münchener Blatt hat unter seinen Abonnenten mehrere Fässer Pschorr-Bräu verloost. — Das ist, man mag über die Reklame denken, wie man will, jedenfalls eine sehr faßliche Lectüre.

Verschiedenes.

— Die Lokalchronik in Wien hat jüngst einen eigenthümlichen Fall gezeitigt: ein Vitriolattentat, ausgeführt von einem Mann an seiner Gattin. Sonst war es nur eine verlassene Geliebte, die sich ähnliche Attentate zu Schulden kommen ließ, um sich für erlittene Untreue zu rächen. Daß aber ein Mann gegen seine eigene Frau einen solchen Racheakt verübte, ist ein trauriges Novum. Der 30jährige Schuhmachergehilfe Josef Fischer, ein verkommenes und arbeitsscheues Individuum, trug sich schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken, an seiner Frau sich zu rächen, weil sie mit ihm keine Gemeinschaft mehr haben wollte. Wilhelmine Fischer, dies ist der Name der bedauernswerthen Frau, ernährte sich kümmerlich als Bedienerin. Fischer, der schon seit mehreren Tagen keinen Unterstand hatte und sich fast ununterbrochen in Branntweinschänken aufhielt, lauerte Abends seiner Gattin auf und schüttete ihr aus einem Fläschchen eine ziemlich beträchtliche Quantität Vitriol in's Gesicht. Die ätzende Flüssigkeit war dem bedauernswerthen Weib in die Augen, Nase und Mundhöhle gedrungen und mit einem lauten Aufschrei stürzte sie zu Boden. „Da hast Du's jetzt!" rief der Unhold seiner Frau zu, die sich in Schmerzen auf dem Boden wand und wollte die Flucht ergreifen. Auf die Hilferufe der Frau waren aber Leute herbeigeeilt, welche Fischer festnahmen. Die unglückliche Frau, welche lebensgefährliche Verletzungen erlitten hat und wahrscheinlich den Verlust des Augenlichtes davontragen dürfte, wurde in das Wiedner Krankenhaus gebracht, Fischer dem Landesgerichte eingeliefert.

— Von einem mit Witz und Geschick ausgeführten Schwindel eigener Art lesen wir in einer südfranzösischen Zeitung: Vor einigen Wochen kam in das Wirthshaus eines französischen Städtchens ein Mann, der sich kaum noch auf den Füßen halten konnte, so schwach und krank schien er zu sein. Das Uebel wurde ärger: er vermochte kein Glied mehr zu rühren, und hatte endlich auch die Sprache verloren.—Da erscheint des Sonntags im Städtchen ein Marktschreier auf einem rothen Wagen, die Pferde mit goldgestickten Decken geschmückt und verkündet unter Trompetengeschmetter, er besitze einen Wundertrank gegen jegliches Uebel. Kaum hat der Wirth dies gehört, so ersucht er ihn, in sein Haus zu kommen. „Bringt ihn her?" rief der Charlatan. Der Kranke wurde mit Mühe hingetragen und auf den Wagen gebracht, den die Menge neugierig angaffte. Der Wunderdoctor flößt dem Kranken nun von Zeit zu Zeit einige Tropfen ein, und giebt ihm dadurch die Sprache wieder, und bald darauf auch den freien Gebrauch seiner Arme und Beine, die vorher ganz starr und steif an dem nun Geheilten herabgehangen hatten. Dieser umarmt nun jauchzend seinen Retter, der alsbald — zum Besten des Genesenen—eine ansehnliche Collekte sammelt und überdies eine bedeutende Summe aus seinen Tropfen löst. Einige Tage darauf ging der erwähnte Wirth zum Markt in ein benachbartes Städtchen und sah hier dieselbe Geschichte sich wiederholen, nur mit dem Unterschiede, daß diesmal der Charlatan den Kranken und der Kranke den Charlatan machte. Sogleich zeigte er es der Ortsobrigkeit an, und die Betrüger wurden verhaftet und eingesteckt.

— 27,101 Studirende haben nach amtlichen Quellen im gegenwärtigen Winterhalbjahr die deutschen Universitäten insgesammt aufzuweisen; Preußen allein zählt 14,295 Kommilitonen. Weit obenan steht Berlin mit 5357 Studenten, darunter 794 Theologen, 1282 Juristen, 1297 Mediziner, und 1984 Angehörige der philosophischen Fakultät. Es folgt dann in größerem Abstande Leipzig mit 3251 Kommilitonen, von denen 672 Theologie, 738 Jurisprudenz, 801 Medizin und 1040 Philosophie studiren. München hat eine Frequenz von 1885, darunter 115 Theologen, 887 Juristen, 506 Mediziner und 347 „Philosophen". Hierauf folgen Halle mit 1524 Studenten (616 Theologen, 102 Juristen, 33[illegible] Mediziner und 476 Philosophen), Würzburg mit 1511 (davon 179 Theologen, 218 Juristen, 891 Mediziner, 223 Philosophen), Breslau mit 1392 (177 evangelische und 191 katholische Theologen, 199 Juristen, 389 Mediziner und 436 Philosophen), Bonn mit 1292 (97 evangelische und 133 katholische Theologen, 264 Juristen, 349 Mediziner und 449 Philosophen), Tübingen mit 1247 (354 evangelische und 160 katholische Theologen, 141 Juristen, 235 Mediziner, 90 Philosophen, 207 Staatswissenschaften, 60 Naturwissenschaften), Göttingen mit 1017 (240 Theologen, 148 Juristen, 218 Mediziner und 411 Philosophen), Greifswald mit 1002 Kommilitonen (355 Theologen, 57 Juristen, 455 Mediziner, und 135 Philosophen). Dann folgen Freiburg mit 996, Marburg mit 922, Erlangen mit 880, Königsberg mit 866, Straßburg mit 846, Heidelberg mit 772, und Jena mit 607 Studenten. Den Schluß bilden Gießen mit 484, Kiel mit 443 und Rostock, die kleinste Universität, mit 327 Commilitonen; die beiden Fakultäten von Münster zählen sogar 443 Studenten.

— Vom Löwen auf den Hund gekommen. In einer kleinen französischen Provinzstadt wurde in einer Schaubude, wenn man dem mächtigen Schilde mit der Aufschrift: „Großer afrikanischer Löwe" glauben wollte, ein „Wüstenkönig" gezeigt, und die biederen Provinzler liefen denn auch schaarenweise hinein. Ein Oberst aus Paris, den Privatgeschäfte in die kleine Stadt führten, suchte eine langweilige Viertelstunde dadurch zu vertreiben, daß er ebenfalls in die Schaubude eintrat. Der wunderbare „große afrikanische Löwe" befand sich in einem dunklen Käfig, in dem der „Bändiger" jetzt seine Produktion" begann, indem er den in sichtlich gedrückter Stimmung sich befindenden Herrscher der Wüste mit einem Knüppel auf das Nachdrücklichste bearbeitete. Der Leu ließ diese entwürdigende Operation ruhig über sich ergehen und wagte es nicht, sie auch nur durch ein Knurren zu unterbrechen. Der Oberst betrachtete nun das Thier aufmerksamer, und als der Bändiger abermals begann: „Dies ist der große afrikanische Löwe—", schnitt er demselben die Rede mit folgenden Worten ab: „O nein, dies ist überhaupt kein Löwe, sondern mein im vorigen Jahre mir gestohlener Neufundländer." Und sofort rief der Oberst: „Hektor, mein Hektor!" Und siehe da, der „Löwe" sprang freudestrahlend in die Höhe und begrüßte schweifwedelnd seinen wiedergefundenen Herrn, der ihn seiner Mähne entledigte, welche aus einem von einem Pelzhändler erstandenen—Fußteppich bestand und mit großem Geschick angebracht war.

— Vom Redaktionszimmer auf die Bühne ist, wie aus Nürnberg geschrieben wird, der Redakteur der „M. Allg. Ztg.", Herr Hauptmann a. D. Mayer, übergetreten und wird im dortigen Stadttheater als Prinz-Regent im „Nachtlager von Granada" auftreten. Ein Redaktionsmitglied des „Korrespondent v. u. f. Deutschland", Herr v. Kern, wird auch in den nächsten Wochen seinen ersten theatralischen Versuch machen.

Der Landrath des
Beuthen.

Zweimal die Woche Fleisch
nügen
Meint der Herr Landrath,
rerlich,
Und giebt dafür, den Tafe
gend.
Von Bohnen, Erbsen
misch.
Nicht brauch' des Edlen Namen ich zu nennen,
Das Wort der heil'gen Schrift trifft bei ihm ein:
An seinen Früchten sollt Ihr ihn erkennen,
Den Hülsenfrüchten für's Schulmeisterlein.

Der Bandwurm-Poet.

Scribarius, der sein Brod erwarb
Mühsam mit Feuilletonromanen,
Rief, sich versammelnd zu den Ahnen:
„Lebt wohl! Fortsetzung folgt!" — und starb.

— Auch eine „Operation." Rentier X., ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn, besitzt eine prächtige Jagdhündin, die auf den Namen „Juno" hört. Juno ist ein sehr kluges und gelehriges Thier, jung, schlank und behend, stets folgsam den Befehlen ihres Herrn. Nur die Tage des Wohllebens vor und während der Weihnachtsfeiertage waren dem Thiere nicht sonderlich bekommen: Juno wurde—fett und träge, und bewegte sich nur langsam und mit einer solchen Miene des Verdrusses und Kummers umher, als wenn sie Herzeleid hätte. Herr X. wurde wegen dieser Veränderung, die mit seiner Juno vorging, besorgt und fragte einen Jagdgenossen um Rath. „Eine Portion Ricinusöl," lautete dessen Ausspruch. Herr X. kam nach Hause und hielt mit seiner Ehehälfte, der die Juno auch an's Herz gewachsen war, großen Kriegsrath. Beide begegneten sich in der Ansicht, daß das Eingeben große Schwierigkeiten verursachen werde, weil die Juno sich gegen eine solche Prozedur noch heftiger sträuben würde, wie die Kinder es zu thun pflegen. Demgemäß wurden ganz besondere Vorbereitungen getroffen und der Vormittag des zweiten Feiertages zur Vornahme der Operation bestimmt. Das ominöse Ricinusöl ward aus der Apotheke geholt und in ein kleines Glas umgegossen. Herr X. versammelte seine Hilfsmannschaften um sich und rekapitulirte alle Einzelheiten des Schlachtplanes. Danach würde er selbst den Hund auf den Schooß nehmen und ihm das Maul auseinanderhalten; Schwager Emil sollte die Vorderbeine, sein ältester Sohn Fritz die Hinterbeine des Thieres festhalten, und auf sein Commando sollte Frau X. dem Thiere das Medicament eingeben. Herr X. nahm nun auf einem niedrigen Holzschemel Platz und rief seine Juno. Zaghaft und mißtrauisch näherte sich das Thier, Herr X. machte einige vergebliche Versuche, dann aber hatte er den Hund in der richtigen Lage; Sohn und Schwager stürzten sich auf das heftig um sich schlagende und heulende Thier, und nun sollte Madame X. mit dem Medicinglas in Aktion treten. Allein, wie vorauszusehen, hielt Juno keineswegs stille, sondern wand sich beständig hin und her und heulte dabei so erbärmlich, daß Frau X. vor Aufregung den größten Theil des Medicamentes daneben goß. Glühend roth vor Anstrengung und Erregung standen endlich die Combattanten von der weiteren Prozedur ab, und Herr X. schalt über die Ungeschicklichkeit seiner Frau und über den Eigensinn des Hundes. „Da liegt nun das ganze Ricinusöl an der Erde und auf meinen Hosen," klagte er, „und die Töle hat nichts davon runtergekriegt! Nun haben wir uns alle vergeblich abgemüht, und die Geschichte kann noch einmal von vorn losgehen!" — Inzwischen war Juno, die sich zuerst in den entferntesten Winkel zurückgezogen hatte, wieder zum Vorschein gekommen und schweifwedelnd zu der Familiengruppe zurückgekehrt. Einige Tropfen Oel, die ihr an der Schnauze hingen, leckte sie sorgfältig ab. Dann näherte sich ihre Nase schnuppernd der Stelle, wo das vergossene Ricinusöl lag, und zum Erstaunen Aller begann Juno freiwillig das Oel aufzulecken und leckte so lange, bis die Diele vollkommen trocken war. Verblüfft hatte die ganze Familie diesem unerwarteten Schauspiele zugesehen und erst, als Juno mit allen Zeichen der Befriedigung über diesen Genuß sich wieder zurückzog, brachen Alle in ein unbändiges Gelächter aus. „Also darum Räuber und Mörder!" meinte Herr X., „da hätten wir uns die ganze Arbeit und Anstrengung sparen können. Ich glaube beinahe, der Hund ist klüger, als wir Alle." — Und Juno wurde auch wieder gesund.

— Verfehlt. Eine am 29. Dezember im „Eisenburger Nachrichtsblatte" stehende Abonnements-Einladung enthält folgenden Schlußvermerk: „Und bemerken noch, daß diejenigen unserer geehrten Abonnenten, welche nicht vier Wochen vor Weihnachten ihr Blatt abbestellt haben, weiterhin als Abonnenten gelten." Und das erfahren die armen Abonnenten und solche, die es nicht bleiben wollen, vier Tage nach Weihnachten!

— Miß Dora (die sich den Arm verstaucht hat, zum Doktor, der sehr lange auf sich hat warten lassen): Aber Doktor, was wäre geschehen, wenn ich gestorben wäre, ehe Sie endlich kamen? Würde ich ein verkrüppelter Engel geworden sein?—Doktor: Durchaus nicht, Sie hätten auch im Himmel kurirt werden können.—Miß Dora: Das ist das erste Mal, daß ich höre, daß auch Doktoren in den Himmel kommen können.

— Geistesgegenwart. Der französische Dichter Lemierre ward einst um Mitternacht ganz allein von drei Räubern, die auf ihn zukamen mit trotzigem Tone gefragt: „Welche Zeit ist's?" — „Meine Herren", antwortete er, ihnen die Degenspitze vorhaltend, „es ist Mitternacht und hier ist der Zeiger." — Dieser Beweis von Witz und Muth rettete ihn.

— Gastfreundlich. Ach, wie lange sie schon nicht bei uns waren—Sie müssen uns bald besuchen, Herr Rath.— Ich werde mir das Vergnügen machen, in Gesellschaft meiner Frau demnächst zu kommen...... — Ja, das wird schön sein — da kommen Sie nur gleich nach Tisch und bleiben Sie bis zum Abendessen!

— Im Fürstenthum Lippe hat man jüngst eine alte Verfügung der Fürstin Pauline (1802—1820) wieder in Erinnerung gebracht, wodurch bestimmt wird, daß jeder Geschäftsmann, welcher um den Titel „Hoflieferant" einkommt, 30 Mark an die Irrenanstalt zu Brake bezahlen muß.

— Kindliche Rache. Kleines Mädchen zur Mutter: „Mama, des Bäckers Gertrud hat gesagt, mein Vater sei ein Bücherwurm." — Mutter: „Und was hast du darauf erwidert?" — Mädchen: „Dann sei ihr Vater ein Mehlwurm."

— Sparsam. „Was kost' ä Bad?" — „Ungeheizt 60 Pfennig', geheizt 80 Pfennig'!" — „Gebe Se mer ä ungehaiztes!" — „Es sind nur noch geheizte Zimmer da!" — „Hier haben Se 60 Pfennig' — werd' ich machen de Fenster auf!"